Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

8. Jahrg. · Nr. 13 · Berlin, 21. Juni 1944 · Einzelpr. 25 Rpf. u. Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

Auf Enterleitern in den Tod!

Als in der Nacht zum 6. Juni die anglo-amerikanischen Landungsverbände zwischen Cherbourg und Le Havre zur Invasion an Land setzten, gingen sie in die Feuerhölle, die ihnen von Deutschland seit Jahren vorausgesagt war. Von der Küste schlug das Abwehrfeuer der Werke und Kampfstände über den Strand. Im Auftrage Moskaus hetzten Roosevelt und Churchill Engländer, Amerikaner und Kanadier an die Westküste Europas, um schließlich unter unvorstellbaren Opfern einen Brückenkopf zu erzwingen. Besonders hart traf es die Stoßtrupps, die auf Enterleitern die Küste erkletterten. Die erbarmungslose Abwehr warf Welle auf Welle auf den Strand, zu den Toten und Verwundeten, zu den zerschlagenen Landungsbooten und Panzerwracks.

PK-Zeichnung: Kriegsberichter Hans Arlart

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0121

gefördert durch
Baden-Württemberg

INVASION

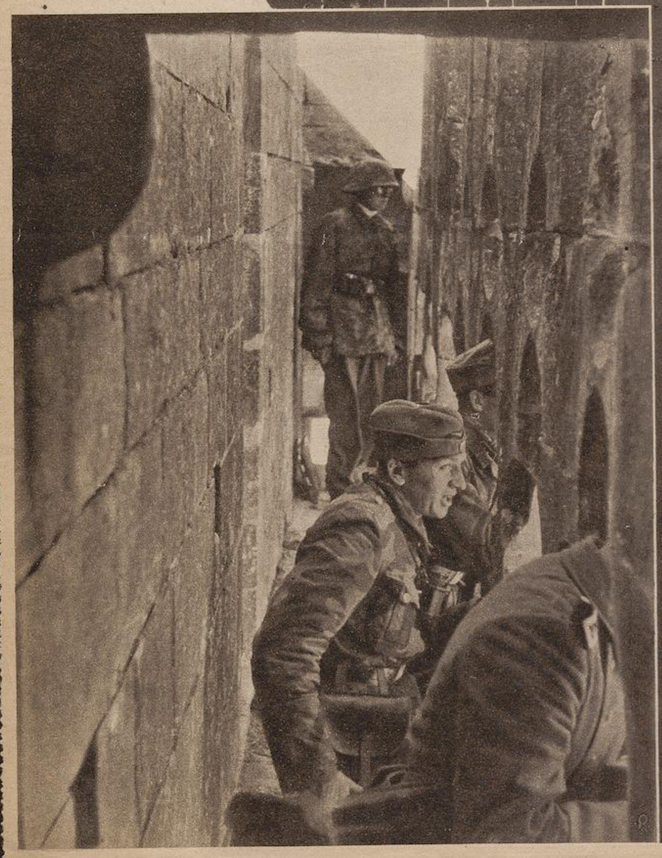
Bomben vor den Stützpunkten

Trotz der alliierten Überlegenheit in der Luft greifen deutsche Kampf- und Schlachtfliegerverbände nicht nur die erkannten Schiffsansammlungen vor den Landeplätzen an, sondern unterstützen auch die eigenen Widerstandsnester und Befestigungswerke auf der Halbinsel Cotentin, die sich eingeigelt haben, in ununterbrochenen Tag- und Nachteinsätzen. Ihre Bomben schwersten Kalibers reißen erneut tausendfache Lücken in die Front der Invasoren

Es begann am 6. 6.

Der große Akt, in dem die Entscheidung über einen Kontinent fallen wird, hat begonnen. Unsere Feinde sprechen vom Anbruch des „Tag D" — wir nennen ihn „Beginn des Kampfes um Sein oder Verderben unseres Volkes". Für die erste Phase der Invasion haben sich die Alliierten aus der 6000 km langen Front jene Stelle ausgesucht, die 110 km ihren Festlandspositionen gegenüberliegt. Von dort her haben sie ihren Angriff mit Schwerpunkt auf die Halbinsel Cotentin und auf den bedeutenden Hafen Cherbourg mit der Anhäufung materieller und technischer Mittel der Vernichtung in Szene gesetzt. Ihnen gegenüber steht der deutsche Soldat, der Träger der Entscheidung.

Maßstab: Die Seite eines jeden Quadrates = 10 Kilometer



Schicksalsstunden im Westen

Mit der List seiner Fallschirmjäger, mit der Masse seiner Luftlandedivisionen, mit der schier erdrückenden Gewalt seiner Schiffsgeschütze und den alles vernichtenden Flächenwürfen seiner Kampfflugzeuge und Jagdbomber sollte die Atlantikwall-Verteidigung zermalmt werden — aber zäh und verbissen steht der deutsche Soldat, selbst noch in den Stützpunkten hinter den feindlichen Linien, als spitze Dorne im Fleisch des Gegners, während die Gegenmaßnahmen der operativen Reserven anlaufen und die ersten Klingen gekreuzt sind. Unser Bild rechts: Führer der ff-Panzerdivision „Hitler-Jugend", Ritterkreuzträger ff-Obersturmbannführer Wünsche (mit Verband um den Kopf) und Eichenlaubträger ff-Standartenführer Meyer (rechts)

PK-Aufnahmen: ff-Kriegsberichter Zschäckel
Zeichnung: W. Hempel

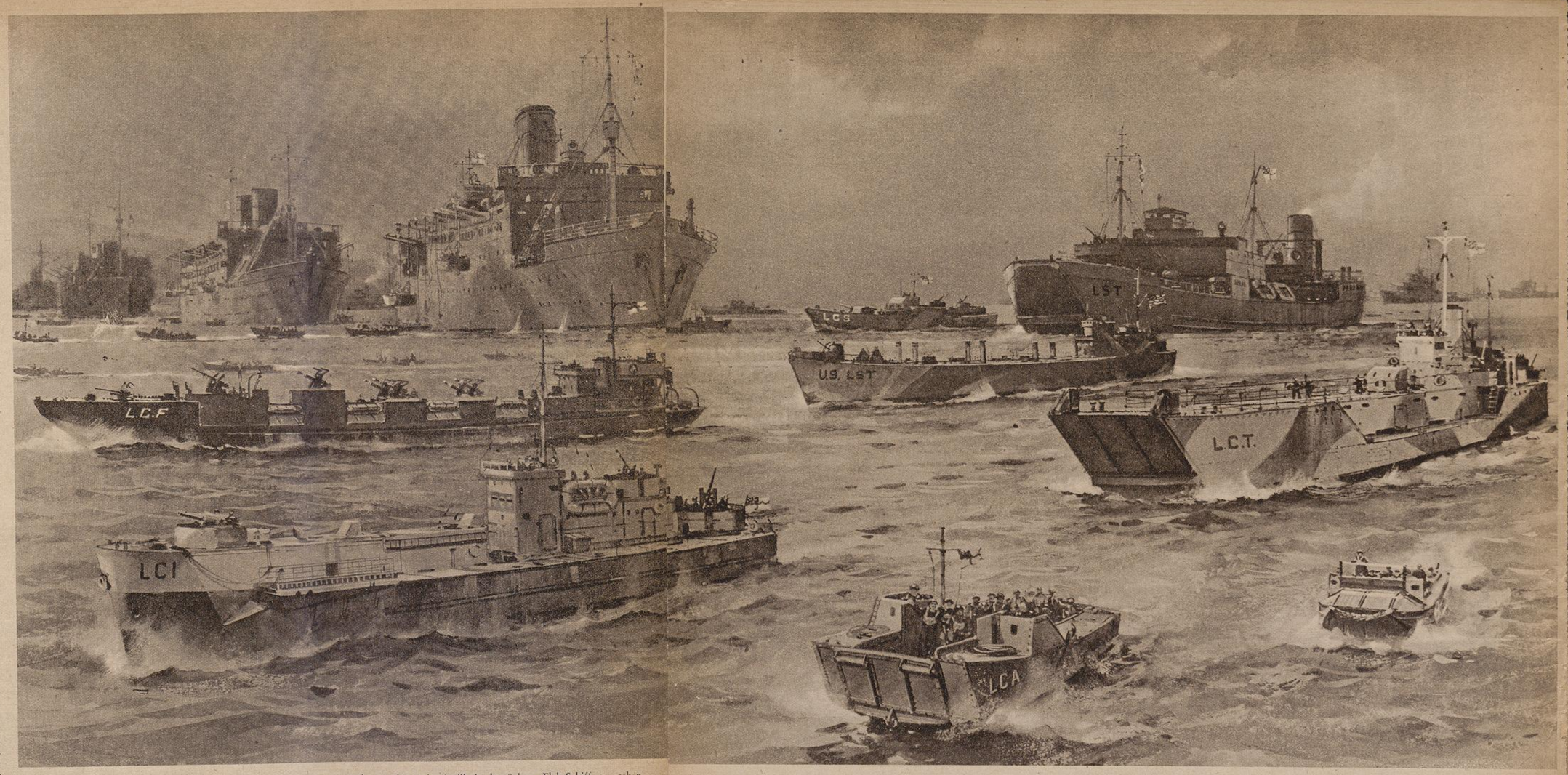
Blutiger Kampf Meter um Meter

Jene Feindtruppen, die durch die Feuerwalze am Strande des Atlantik hindurchkamen, sehen sich nun deutschen Panzern und Grenadieren gegenüber, jenen Soldaten, in denen der heilige Zorn über die Bombardierungen und Zerstörungen deutscher Städte und über die Hinmordung unschuldiger deutscher Frauen und Kinder flammt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0122
gefördert durch
Baden-Württemberg

Die MACHT-MITTEL zweier WELT-REICHE

setzten die Alliierten mit Beginn des 6. Juni gegen die Abwehrkraft und Abwehrbereitschaft der deutschen Truppen und die Stärke der Befestigungswerke des Atlantikwalls ein. Wie hoch sie diese Kraft schätzten, geht aus dem gewaltigen Aufgebot an technischen Mitteln hervor, die die beiden Nationen, US-Amerika und Großbritannien, bei der Invasion aufwendeten. Wie Wellenbrecher rissen die deutschen Verteidigungswerke ungeheure Lücken in die Reihen der Invasionstruppen und Invasionsfahrzeuge, kämpften die kleinen Einheiten unserer Kriegsmarine, die Schnellboote, Torpedoboote und Zerstörer gegen den an Zahl und Bewaffnung weit überlegenen Gegner, fügte unsere Luftwaffe in Tag- und Nachteinsätzen den rücksichtslos eingesetzten Kampfverbänden und Schlachtfliegern des Feindes Verluste zu, deren Ausmaß selbst die schwersten Befürchtungen der Alliierten übersteigt. Zum größten Teil betreffen diese Verluste jene Fahrzeuge der Landungsflotte, die, vielfach modernsten Typs, in der Ansicht unserer Gegner absolute Sicherheit gewährleisten mußten. Wir zeigen in der nebenstehenden Illustration einige, zum Teil speziell für die Invasion konstruierte Schiffstypen. Die alliierte Flotte unterscheidet nach Hauptmerkmalen und hervorstechenden Eigenschaften 1. Landungsboote (Landing Craft, abgekürzt L. C.), 2. Landungsschiffe (Landing Ships, abgekürzt L. S.) und 3. Transporter mit zusätzlicher Landungsbootausrüstung. Die Abkürzungen finden sich auf unserer Zeichnung jeweils am Bug der Schiffe, mit Ausnahme der großen Transporter links im Hintergrund. Diese großen Landungstransportschiffe liegen vor Anker, die Ladung wird mit Kränen auf kleinere Küstenfahrzeuge umgeladen. Einige davon, im Bild ganz links hinten, sind britische Landungsfahrzeuge, wie die meisten der Landungsboote mit aufklappbarem Vorschiff konstruiert. Diese Bauart bietet die Möglichkeit, Truppen und Fahrzeuge direkt über die Klappbrücke an Land zu setzen. Bei felsigem Strand und Steilufer sind diese Boote unbrauchbar, desgleichen verringert die Konstruktion des Vorschiffes die Seefähigkeit. (Ein Landungsboot dieses Typs, L. C. A., deutlicher vorn rechts.) In der Mitte links (L. C. F.) ist ein großes, mit Artillerie bestücktes Flak-Schiff zu sehen. Im Vordergrund links (L. C. I.) der neueste Typ eines Infanterielandungsbootes. Dieses seefähige Infanterielandungsboot, das 250 Tonnen Wasserverdrängung besitzt, 250 Mann aufzunehmen vermag und 18 Seemeilen (34 Stundenkilometer) läuft, wurde bisher am stärksten eingesetzt. Zur Erhöhung der Seefähigkeit wurde auf die Bugklappe verzichtet; über zwei ausfahrbaren Fallreeps erfolgt die Ausschiffung der Mannschaften. Im Hintergrund rechts (L. S. T.) das größte Panzerkampfwagen-Landeschiff der alliierten Flotten und links davor ein besonders stark bewaffnetes kleineres Transportschiff. Davor (US. L. S. T.) ist ein USA-Panzerkampfwagen-Landungsschiff gezeigt. Die paarweise angeordneten Schornsteine geben diesem Landungsfahrzeug sein charakteristisches Gesicht. In der Mitte rechts (L. C. T.) ein Landungsboot mit Bugklappe, das Panzerkampfwagen, Artillerie, Fahrzeuge und Ausrüstungsgegenstände mit sich führt. Rechts vorn ist ein kleineres, flaches Landungsboot (L. C. A.) zu sehen, wie es auch links oben im Hintergrund gezeigt ist. Ganz rechts eine besondere Abart der kleinen Landungsboote, ein Amphibienboot. Es ist mit 2,5 Tonnen Wasserverdrängung imstande, 25 Mann aufzunehmen. Seine Geschwindigkeit an Land beträgt 60 Stundenkilometer, im Wasser jedoch nur den fünften Teil.



Kampf vor der Orne-Mündung. *Nach artilleristischer Vorbereitung durch seine Schiffsgeschütze vom Kaliber über 40 Zentimeter der Schlachtschiffe bis zu den 10 Zentimeter-Geschützen seiner Zerstörer versuchten die Engländer, an diesem Abschnitt der Orne-Mündung zu landen. Hunderte seiner verschiedensten Spezialboote standen tief gestaffelt bereit. Als das Trommelfeuer zu Ende war und die Boote zur Landung ansetzen wollten, schlugen ihnen jedoch die Salven der Geschütze aus den für vernichtet gehaltenen Stützpunkten entgegen. Sie wendeten!*

Die Landung von der anderen Seite gesehen. *Weit auf See hatte sich vor der Insel Marcouf gleichfalls ein großer Flottenverband zur Landung bereitgestellt. Auch er wurde frühzeitig ausgemacht und unter Feuer genommen. Schon dabei erlitt der Gegner schwere Verluste, und sein nach dem Uhrzeiger vorbereiteter Plan erfuhr größte Verzögerungen. Unsere Aufnahme, die auf einem englischen Landungsboot gemacht wurde und später deutschen Truppen in die Hände fiel, zeigt den Augenblick des Stoppens, der Unentschlossenheit auf seiten der Alliierten*

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Speck (Sch.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

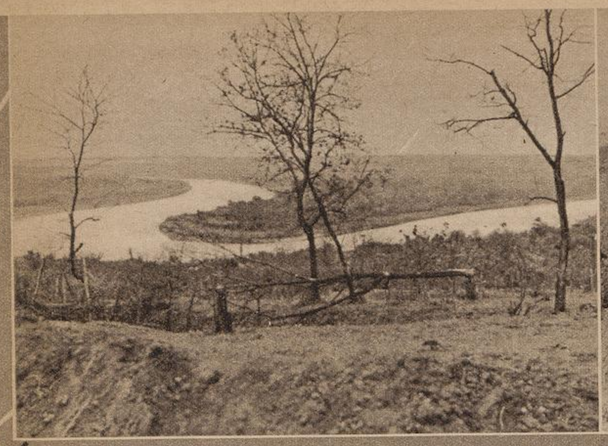
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0123

gefördert durch
Baden-Württemberg

Die Zange um die Dnjestr-Schleife

Im Verlaufe der erbitterten Kämpfe am unteren Dnjestr versuchten die Sowjets die deutschen Stellungen, die sich nordwestlich Grigoriopol wie eine Sehne vor eine Schleife des Stromes gelegt hatten, mit überlegenen Kräften zu durchbrechen. Starke Verbände vermochten zunächst auch, von zahlreichen Panzern und Schlachtfliegern unterstützt, die deutsche Verteidigungslinie zu durchstoßen und in die Schleife einzudringen. Die deutschen Gegenmaßnahmen ließen den Bolschewisten jedoch keine Zeit, sich in dem gewonnenen Gelände festzusetzen. Zwischen den Ortschaften Corjeva und Dubasari gingen Grenadiere, Gebirgsjäger und Panzergrenadiere auf Fähren über den Strom. Ebenso stießen nordostwärts Sloboda Dusca deutsche Truppen über den Dnjestr. Zwischen diesen beiden Keilen gerieten die Bolschewisten in die Zange; obwohl sie sich hartnäckig zur Wehr setzten, wurden sie doch in erbitterten Kämpfen aus dem Einbruchsraum hinausgedrückt. Die alte Hauptkampflinie kam wieder fest in deutsche Hand.

Hinter dem Kompanieführer in den Feind! Verwegene Männer dieser Art, verschworene Kampfgemeinschaften, warfen die Sowjets im Gegenstoß wieder aus der Dnjestrschleife



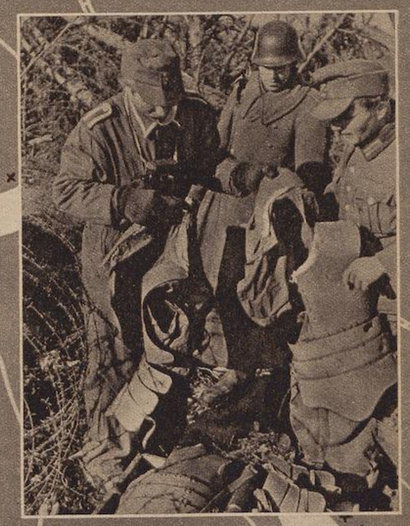
Blick vom Westufer auf die Dnjestrschleife. In diesem unübersichtlichen Kuschelgelände spielt sich der Kampf ab

Mit der „Panzerfaust" gegen durchgebrochene Sowjetpanzer. Der Kampf gegen die sowjetischen Panzer kann beginnen. Der vorletzte Soldat trägt über der Schulter eine „Panzerfaust", eines der neuen deutschen Nahbekämpfungsmittel, deren Geschoß imstande ist, Feindpanzer aller Art glatt zu durchschlagen

Die Masse der Infanterie hat den Dnjestr überschritten, die Brückenköpfe ausgeweitet und sich zum konzentrischen Gegenangriff bereitgestellt

Über Nacht haben die Pioniere aus Pontons und Sturmbooten Fähren gebaut. Nachdem es den Grenadieren gelungen war, auf dem anderen Ufer Brückenköpfe einzurichten, begann in den frühen Morgenstunden der Nachschub von Menschen, Waffen und Munition

Die schnelle Arbeit der Pioniere sichert den Erfolg. An den Landestellen stapelt sich das Material, das den Angriff nährt. Da es den Stoßtrupps gelang, bereits im ersten Ansturm tief in den Feind zu stoßen und breite Basen zu schaffen, ist der Nachschub ziemlich ungefährdet



Unter dem Kriegsmaterial, das die Sowjets zurücklassen mußten, befanden sich auch Kisten mit ungebrauchten, nagelneuen Brustpanzern. Es ist jedoch sehr zweifelhaft, ob dieses seltsame Kriegsgerät den Trägern wirklich genutzt hätte

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Schürer (6) WBD., Uiecht (1) H.H.
Karte: Dassel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

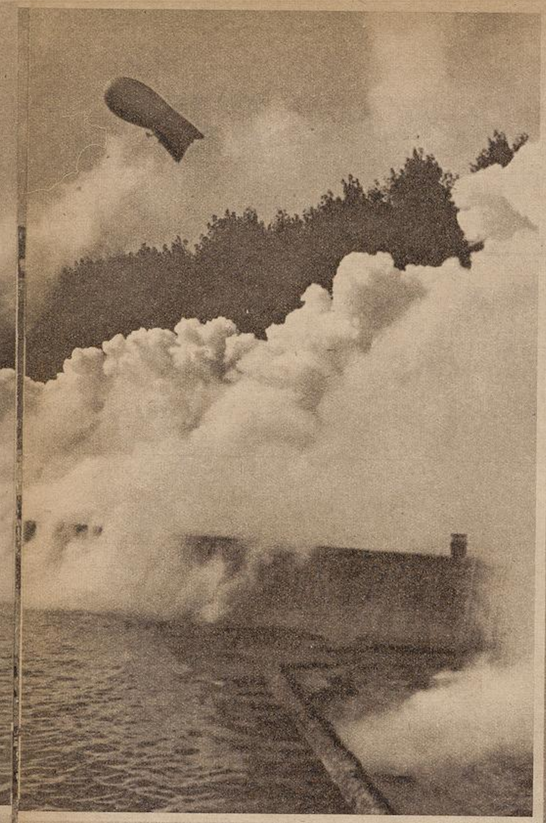
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0124

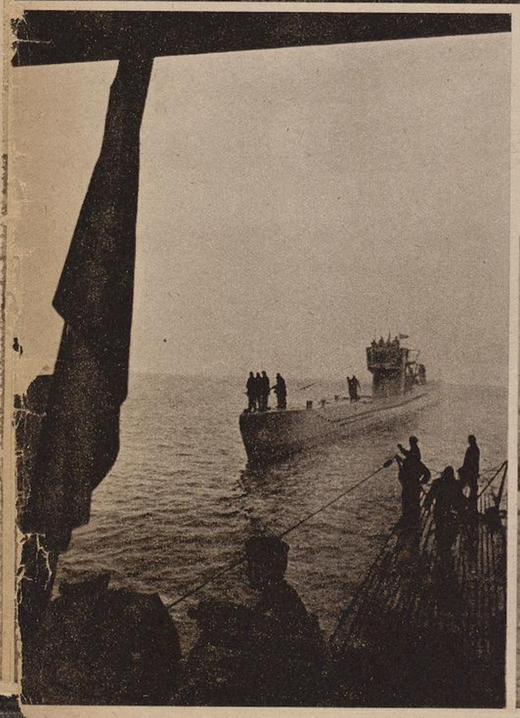
gefördert durch
Baden-Württemberg

EIN HAFEN SETZT *die* TARNKAPPE AUF

Der Krieg, der täglich seine alles verändernde Gewalt beweist, verwandelt nicht nur die Menschen. In seinem Zeichen wechselt auch die Erde hundertfach ihr Antlitz, zeigt sie sich mit tausend unerwarteten Gesichtern. Jedes aber ist der Ausdruck eines harten Zweckes, ein Teil gewaltiger Anstrengungen. Besonders der Luftkrieg brachte es mit sich, daß ganze Landstriche von besonderer militärischer und wehrwirtschaftlicher Bedeutung durch Tarnmaßnahmen ihr Aussehen änderten oder überhaupt unter dichten Nebeln verschwanden. Die Nebeltarnung gehört heute zu den Erfordernissen der Luftverteidigung. Sie rundet das Bild der Abwehr, als deren Träger uns meist nur Jäger, Flak und Sperrballone erscheinen. Unser Bildbericht zeigt eine Reihe von Maßnahmen, die zur Einnebelung eines wichtigen Hafens ergriffen werden.

In dichten Wolken legt sich der weiße Nebel über die Kai-Anlagen, während die Sperrballone auf die befohlene Höhe gehen





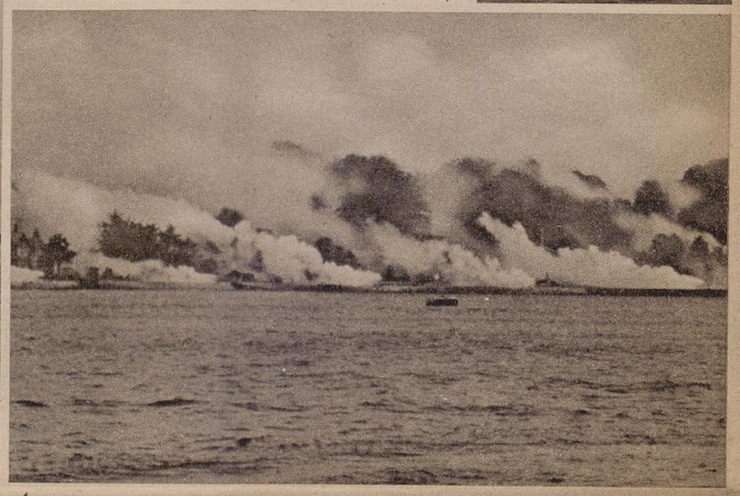
Feindliche Kampfverbände sind im Anflug. Die über das ganze Hafengelände verteilten Nebeltonnen werden in Tätigkeit gesetzt

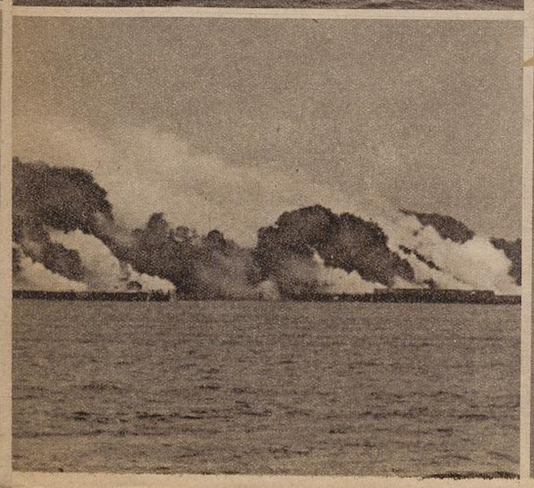
Nebelboote tuckern über das Wasser und legen weißgraue Teppiche über die im Hafen liegenden Schiffe und Anlagen

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Schubert (Sch.)

Links: U-Boote laufen durch die grauen Schleier in die Wasserbunker ein, um gegen Bomben aller Kaliber geschützt zu sein

Lange weiße Fahnen ziehen über Bäume und Häuser. Die scharfen Konturen zerfließen. Die Tarnkappe verschluckt den Hafen





Des Jägers »SIEBEN SACHEN«

Es ist ein ziemlich gewichtiges Bündel, das der Kanaljäger als seine „Sieben Sachen" in das Flugzeug mitnimmt. Über der Fliegerkombination sitzt als erstes die gelbe

Schwimmweste.

Durch Aufblasen wird vorher festgestellt, ob sie in Ordnung ist. Darüber wird das flache Paket des

Fallschirmes

mit Rückengurten befestigt. Schließlich liegt in der Höhe des Hüftgurtes kaum sichtbar das zusammengelegte

Einmannschlauchboot

unter einer schützenden Hülle verborgen. Schwimmweste und Einmannschlauchboot sind mit kleinen

Sauerstoffflaschen

ausgestattet. Im Notfall können durch Drehen an den Ventilen die Gummihüllen mit ihrem Inhalt gefüllt werden. In der „Kanalhose" des Jagdfliegers sind noch viele wichtige Kleinigkeiten untergebracht. Die geräumigen Knietaschen bergen ein

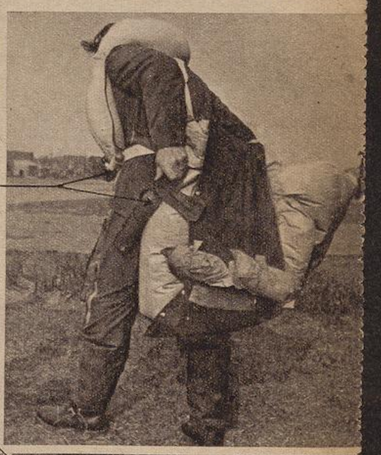
Kappmesser

und eine gelbe Signalflagge. In weiteren Taschen werden die für jeden Flieger in Seenot unerläßliche

Leuchtpistole und die Signalmunition

griffbereit und wassersicher verstaut.

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Engelmann (Atl.)



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0125

gefördert durch
Baden-Württemberg

LEERE DOSEN AUFBEWAHREN, NACHFÜLLBEUTEL HELFEN SPAREN!

Vasenol

Von Ost nach West,
von Pol zu Pol,
Immer triffst du
VASENOL.

HENSCHEL

FLUGZEUG-WERKE
A·G·

Für Kameradschaftsabende,

Bunte Abende, Kompaniefeiern und Lazarettbetreuung. Gute Vortrags-u. Unterhalt.-Bücher. Musikal. Aufführungen. Neue Soldatenspiele.

G. Danner, Mühlhausen i. Thür.
Prospekt W kostenfrei!

Schlauchboote

AUGUST STELLING
Wasser-u. Luft-Fahrzeugbau

Seit 200 Jahren bekannt für Güte und Ausgiebigkeit

Liefermöglichkeiten erfolgen ausschließlich an den Handel.

Kein Messinstrument ist genau genug....

Nur mit Hilfe der Interferenz-Erscheinungen reflektierten Lichtes gelingt die Prüfung der Linsen der Schneider-Objektive bis auf 1/10000 mm Genauigkeit.

Diese ultramikroskopische Feinheit fordert zwingend, daß Sie Ihr

Schneider – Xenar
– Xenon
oder – Angulon

vor Staub, Schweiß oder groben Tüchern schützen.

Xenar 1: 4,5
Brennweite 48 cm
Ø der Linsen 11 cm

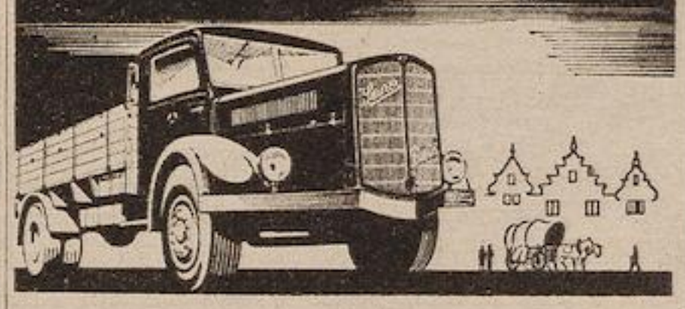
SCHNEIDER OPTIK

JOS. SCHNEIDER & CO., OPT. WERKE

Sind Kinder unvernünftig?

Immer wieder Schelten oder gar Prügeln macht auf die meisten Kinder einen erstaunlich geringen Eindruck. Sie gewöhnen sich daran, wie man sich an schlechtes Wetter gewöhnt. Und sie bleiben bei ihren Unarten — klettern über Zäune, springen in jede Pfütze, werfen mit Dreck und rollen sich auf der Erde herum. Versuchen Sie es einmal auf andere Art. Reden Sie mit ihnen, wie man mit Erwachsenen redet, erklären Sie ihnen vernünftig die Kriegsverhältnisse. Daß also alles Zeug länger halten muß, weil es kaum neues gibt, und daß sie daher sehr vorsichtig mit ihren Sachen umgehen sollen. Daß auch an Waschmitteln gespart werden muß, und daß auch sie dabei mithelfen können, wenn sie weniger ihre Kleider schmutzig machen. Kinder fühlen sich nämlich sehr geschmeichelt, wenn man sie als Erwachsene behandelt. Man weckt damit ihren Ehrgeiz, und Ehrgeiz ist ein besserer Lehrmeister als alle Drohungen und Strafen.

SAURER



Schulbank in den Wolken

EINE ERZÄHLUNG VON SIEGFRIED HUTTER

Es ist morgens gegen 7 Uhr. Ich stehe in Wien auf dem Westbahnhof und versuche, in dem wogenden Gedränge einigermaßen meinen Kurs zu halten. Wie eine wilde Horde unschlüssiger Lämmer stößt, drängt und schiebt sich die Menschenmenge mit ihren Koffern und Schirmen durch die Halle.

Ich mache mir wenig hoffnungsfrohe Voraussagen, wie es wohl mit einem Sitzplatz in meinem Zug ausschauen mag. Vor mir schreit ein Mann, wild mit den Armen gestikulierend, auf seine eingeschüchterte Frau ein. Vor Erregung hat er einen krebsroten Kopf bekommen. Sicher hat die Gattin vergessen, das Schnitzel einzupacken.

Wie eine Flut brandet ein neuer Strom Reiselustiger aus einer Bahnsteigsperre. Sie reißt die beiden auseinander, schwemmt sie wie hilflose Korken mit sich fort. Ich sehe noch die Frau erleichtert aufatmen, daß die eheliche Gewitteratmosphäre nun doch einen anderen Blitzableiter gefunden hat. Einmal noch erblicke ich ihren schwarzen Hut, wie ein Stück Holz im Fluß getrieben, dann verliert er sich in einem Seitengang. Meine Sympathien waren bei ihr.

So reist man in Wien, wenn man aus Versehen gerade den Beginn der Schulferien getroffen hat. Ausgerechnet mein Zug scheint das Hauptangriffsziel aller kinderreichen Ferienfamilien zu sein. Das Schild „Schnellzug Wien—Salzburg—München" ragt wie ein Korallenriff aus dem Strudel.

Na ja, der Kampf mag beginnen. Wie Alexander in der Schlacht bei Issus stürze ich mich in das Getümmel. Auch dort mag die Entscheidung nicht länger auf sich gewartet haben. Schließlich stehe ich eingepfercht in einem langen Gang.

Der Schweiß steht mir auf der Stirn, mein Koffer stemmt sich an mein Schienbein, und irgend jemand versucht mit beharrlicher Gewalt meinen Schwerpunkt aus der Senkrechten zu bringen. Ich presse mich dagegen. Stumm ringen wir beide, verborgen im Schatten der wogenden Masse. Ein Kind weint, und draußen schreit eine Stimme: „Türen schließen — — —!"

Damit tritt ein Waffenstillstand in Kraft; jeder erklärt sich mit dem von ihm besetzten Gebiet zufrieden. Ich atme auf und zünde mir eine Friedenszigarette an.

Mein Zug holpert über die Weichen und beginnt sich langsam darauf zu besinnen, daß er ein Schnellzug sein soll. Der Wagen wiegt sich, seiner jugendlichen Kraft bewußt, in den Hüften. Draußen vor den Fenstern machen langsam die großen Mietskasernen den kleinen Schrebergärten Platz. Ja — wir verlassen Wien. Ich schaue um mich. Neben mir steht eine hagere Gestalt in einer Lodenjoppe. Eine Brille blinkt auf einer geröteten Nase. Ihr Besitzer ist friedlich in eine Zeitung vertieft. Aha, das war mein Gegner von vorhin. Vor mir klatscht eine Abteiltür zu. Ich schiele durch das leicht angelaufene Glas. Mein Blick fällt auf eine ältere Frau. Papier raschelt, ihre Hände schälen ein Ei. Weit scheint ihre Reise nicht zu sein, wenn sie jetzt schon mit der Vertilgung ihres Reiseproviants beginnt.

Ich blicke weiter. Die Plätze sind überbesetzt. Folgsam und unbeweglich sitzen die Fahrgäste auf der Bankkante. Es sieht aus, als wären sie angeklagt.

Ein älteres Ehepaar, das in die Ferien fährt, ein dicklicher Mann, der im Kursbuch verzweifelt wühlt und sich über seinen Anschluß nicht im klaren zu sein scheint. Am Fenster — doch halt, was ist das — ein junges Mädchen? Neugierig wische ich die Scheiben blank. Wirklich, sie ist hübsch, sehr nett sogar. Sie hat sich einen Fensterplatz erobert, also muß sie sehr tüchtig sein. Ihr Gesicht hat den weichen, molligen Ausdruck der Wienerin. Ein paar spitzbübische Augen schielen unter einer Sonnenbrille hervor, ein mutwilliger Krauskopf — das ist sie, die Inhaberin des Eckplatzes im Abteil.

Vor Aufregung wird mein Atem heiß, und das Fenster läuft wieder an. Ich wische und blicke in entflammter Begeisterung hindurch.

„Hier muß was g'schen", heißt es in München. So sage auch ich.

Währenddessen rollt der Zug durch das weite Land. Vor den Fenstern dehnt sich das Donautal.

Da erhebt sich der dicke Mann neben dem Fensterplatzmädchen und zwängt sich in den Gang, scheinbar bedrückt ihn ein menschliches Rühren.

„Jetzt oder nie", sage ich mir, „das ist ein Wink des Schicksals."

„Verzeihung, kann ich mich solange auf Ihren Platz setzen?"

Etwas erstaunt blickt er mich an.

„Die paar Minuten? Von mir aus", brummt er und drängt weiter.

Mit Elan reiße ich die Abteiltür auf. Natürlich fällt der Frau eine Buttersemmel aus der Hand. Ich stammle eine Entschuldigung, schiebe mich schüchtern auf den freien Platz neben dem erstaunt aufblickenden Mädchen.

Es ist totenstill. Alles schaut mich mit Interesse an. Wie soll man auf diesem Podium der allgemeinen Anteilnahme eine Bekanntschaft schließen? Voll Verzweiflung schiele ich auf meinen jagenden Sekundenzeiger. Jeden Augenblick kann der rechtmäßige Platzinhaber wiederkommen, und vorbei ist es mit der Chance. Dann schon lieber eine Niederlage als gar kein Gefecht. Endlich fasse ich den heldenhaften Entschluß.

„Bei diesem Gedränge einen Fensterplatz zu erobern, ist schon eine ganz besondere Leistung", sage ich zu meiner jungen, hübschen Nachbarin.

Sie lacht mich an — nicht aus, nehme ich zu meinem Vorteil an.

„Dafür war ich auch schon eine Stunde eher da — —."

Voll Freude schaue ich auf ihre blitzenden Zähne.

Die stummen Fischaugen der anderen Insassen stören mich nicht mehr. Der Anfang ist gemacht und ein Loch in das Eis geschlagen. Krampfhaft halte ich den Faden unserer Unterhaltung fest und versuche, ihn dichter und dichter zu spinnen. Dabei vergesse ich immer mehr den Mann, der eigentlich hier sitzen müßte. Einmal schaue ich flüchtig durch das Fenster und sehe ihn wütend im Gang an einer Zigarette saugen. Ich blicke gleichgültig weg; nach einiger Zeit kommt er, seine Koffer aus dem Gepäck holen. Will er aussteigen? Will er das Feld räumen? Ich weiß es nicht. Mit dem liebenswürdigsten Gesicht nicke ich ihm dankbar zu. Ein klein wenig lacht er mich an. Scheinbar hat er meinen Fall verstanden. Und unter Männern? Natürlich Kameradschaft.

So bin ich nun in meiner ersten Schlacht Sieger geworden. Zufrieden strecke ich mich auf meinem eroberten Sitz.

So vergeht die Fahrt. Ich finde meine Nachbarin von Kilometerstein zu Kilometerstein sympathischer.

Ursula heißt sie, „Uschi" gerufen. Das habe ich schon herausgebracht. Außerdem fährt sie zu ihrer Tante an den Attersee.

„Ja, jetzt habe ich Ihnen soviel erzählt, jetzt müssen auch Sie mir verraten, wohin Sie fahren", fordert sie mich auf.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0126

gefördert durch
Baden-Württemberg

„Raten Sie!" sage ich geheimnisvoll.

„Ein bißchen müssen Sie mir dabei schon helfen. Also . . ."

„Also, ich werde etwas lernen."

„Hm — — —"

„Es ist etwas sehr Ernstes. Es ist die Erfüllung eines Traumes, die auf mich wartet. Ich werde lernen, einsam zu sein und mich selbst zu finden."

Ich bin mit einem Male sehr ernst geworden.

„Mit dieser Hand werde ich unendlich viel Kraft bändigen und führen. Ich werde ein König sein. Wenn ich genug habe von diesen Kleinigkeiten des Alltags, werde ich mich wie ein Adler darüber erheben. Nichts wird mich erreichen können. Tief, tief unter mir werden Menschen in ihren Sorgen sein."

„Sie werden fliegen lernen?"

Ich nickte.

Still schaue ich auf das grüne Land vor den Fenstern.

Da kreischen die Bremsen, der Zug klammert sich an den Stahl der Schienen — hält. „Attnang!" schreit eine Stimme draußen.

„Gott, ich muß aussteigen!" schreckt das Mädchen hoch.

In aller Hast nimmt sie ihren Koffer.

„Erzählen Sie mir vom Fliegen!" ruft sie mir zu und drückt mir ihre Karte in die Hand.

Hoch oben über uns hinweg zieht einsam ein Flugzeug über das Blau. Wir zwinkern beide hinauf.

Dann fahre ich weiter — allein.

Wir fangen an . . .

Mit einem leichten Ruck hält dann wieder der Zug. Etwas unsanft prallen die Wagen aufeinander. Ich raffe meinen Koffer auf und zwänge mich eilig zur Tür.

Wir sind in einer kleinen Landstadt in der Lausitz. Lange wird es der snobistische D-Zug doch nicht für notwendig erachten, in dem winzigen Nest halten zu bleiben. Darum also schnell. Kaum bin ich die hohen Stufen hinabgeklettert, schreit auch schon eine helle Stimme: „Zurücktreten — Türen schließen!"

Eine Pfeife schrillt, ein Arm hält eine grünweiße Scheibe. Vorn an der Lokomotive hört man zischenden Dampf. Langsam rollt die Wagenreihe an und verläßt den kleinen Bahnhof. Unbedeutend und fast ein wenig demütig steht er da; es scheint so, als wäre er sich seiner Bedeutungslosigkeit voll bewußt. Ein bißchen wehmütig blickt das weiße Bahnhofsschild drein.

„Guben." Was habe ich von dieser Stadt bisher gehört. Wenig nur. Hüte werden da gemacht, und die Obstbaumblüte wird in verlockenden Schildern in der Berliner S-Bahn angepriesen.

Mehr nicht.

Jetzt soll ich zur Flugzeugführerschule in das kleine Nest. Sicher wird bald das Städtchen mehr für mich sein als manche arrogante Großstadt.

Ich gehe durch die Sperre. Nur ein paar Bauern stehen abwartend umher, sonst ist die kleine Halle fast leer.

„Wie weit ist es zum Flugplatz?" frage ich einen Dienstmann, der mit einem Fahrrad und Anhänger die Gepäckbeförderung vom Bahnhof zur Stadt Guben darstellt.

Er schiebt sich langsam seine rote, verspeckte Mütze in den Nacken, überlegt.

Zeit scheint hier genügend vorhanden zu sein.

„Ja, zu Fuß wird es wohl eine gute Stunde werden —", meint er bedächtig.

„Und gibt es eine Omnibusverbindung oder so etwas?"

„Nein, wo denken Sie hin!" entgegnet er entrüstet.

„Und wie kommt man raus?"

„Zu Fuß."

Ich verlasse den Bahnhof. Auf dem kleinen Platz steht ein wackliger Zweispänner. Behutsam nähere ich mich, um dort mein Glück zu versuchen. Auf dem Bock hockt halb eingenickt ein alter Kutscher. Er trägt einen riesigen feldgrauen Soldatenmantel. Eine siebenzackige Krone ziert die abgeschabten Knöpfe. Also irgendwie der Zweispänner eines Landgutes.

„Hallo!"

„Hm —"

„Fahren Sie zufällig zum Fliegerhorst?"

„Ich fahre überhaupt nicht."

„Aber wenn Sie fahren?"

„Ja, Sie sehen doch, ich fahre nicht."

„Aber vielleicht könnte es doch sein, daß Sie einmal fahren."

„Ach so — aber dann ist der Wagen mit drei Säuen beladen, außerdem ist es dann schon Nacht, und schließlich fahre ich gerade in entgegengesetzter Richtung." —

Und wieder nickt er ein und duselt vor sich hin.

Nun, dann bleibt eben nichts als zu Fuß. Entschlossen nehme ich meinen Koffer in die Hand und wandere auf der leeren, vereinsamten Straße aus der Stadt hinaus.

Ich brauche gar nicht zu fragen, denn ein Verfehlen des Weges ist kaum möglich.

Weit vor mir erblicke ich, wie sich leichte Flugzeuge, silbernen Fischen gleich, aus der Tiefe einer Mulde erheben. Das Heulen der Motoren klingt wie ein Gesang der Kraft und Lust.

Ich sehe, wie die Erde die jagenden Vögel festzuhalten versucht, wie sie ohnmächtig den Kampf aufgibt und wie nun die Maschinen wie silberne Pfeile in das lichte Blau stoßen. Einer hinter dem anderen. Es ist ein wechselvolles Spiel.

Still und einsam wandere ich auf meiner Straße dem Flugplatz zu. Was liegt hinter mir? Ein Weg, der mich zurück in den Krieg führt. Frankreich, Balkan, Rußland. Schon sind Jahre vergangen, seit ich das erste Mal in der Maschine saß.

Ich flog und flog. Aber damals war ich Beobachter.

Dann hielt ich es nicht mehr aus. Ich mußte fliegen, mußte selbst den Steuerknüppel führen. So kam es, daß mich irgendwo in Rußland das Telegramm erreichte.

„Versetzt zur Flugzeugführerschule."

Ein endloser Weg, quer durch halb Europa. Witebsk, Wien, München folgte. Und jetzt?

Jetzt bin ich da. Bin am Ziel meiner Sehnsucht. Ich bin zu oft in der Maschine gewesen und kenne die Schönheiten des Fliegens. Aber es muß doch noch ein viel schöneres Gefühl sein, selbst am Steuer zu sitzen.

Es mag sein wie beim Autofahren. Der Mann am Steuer verspürt die Kraft des Herrschens. Der, der daneben sitzt, erlebt nur das Gefühl des mühelosen Dahingleitens.

Ich habe den Flugplatz erreicht. Wie eine flache Schale liegt das weite Rund vor mir. Ich komme zur Wache. Von dort leitet man mich zum Adjutanten der Schule weiter. Es ist ein älterer Herr, ein Reservist, der diesen Dienst in der Heimat versieht.

„Wir haben Sie schon erwartet", begrüßt er mich freundlich.

„Sie wissen nicht, wie ich mich freue über dieses Kommando."

„Das glaube ich Ihnen gern."

„Nun, und was soll ich machen? Wann soll ich beginnen, wann ist der erste Start?"

„Keine Eile", meint er, „wir haben noch soviel Zeit vor uns. Richten Sie sich zunächst ein — —"

Damit gehe ich und lasse mir eine Unterkunft anweisen. Ich bin nicht der erste. Zwanzig Kameraden meines Kurses sind bereits eingetroffen. Aber es ist Mittagszeit, und sie sind gerade beim Essen.

Der Mann, der mich führt, zeigt mir mein Zimmer.

„Hier, dieses Bett ist noch frei!"

Es sind zwei Betten im Zimmer. Das eine scheint schon belegt zu sein. Also einen Kameraden mit auf der Bude.

Gut, hoffentlich ist es ein netter Kerl.

Ich mache meinen Koffer auf und beginne mich langsam einzurichten. Ich rauche eine Zigarette, stelle meine Bücher zurecht.

Da geht die Tür auf, mein neuer Stubenkamerad kommt. Es ist ein blonder, langer Bursche. Sein Wesen macht einen offenen, kameradschaftlichen Eindruck. Ich freue mich über seine Art.

Wir geben uns die Hand, sprechen nicht viel.

So werden wir Kameraden.

Er heißt Kurt mit Vornamen und kommt aus Schwaben.

„Das beste, du empfängst heute nachmittag die Klamotten", meint er.

„Habt ihr schon angefangen?" lautet meine besorgte Frage.

„Mit Schulen? I wo — versäumt hast du noch gar nichts."

In den Nachmittagsstunden gehe ich zu der im Walde versteckten Bekleidungsbaracke. Zu dicken Stapeln liegen Kombinationen, FT-Hauben, Brillen und alles, was der Flieger braucht, wie in einem großen Warenhaus gestapelt. Ein „uralter" Obergefreiter ist der „Kammerbulle". Er verwaltet seine Schätze. Aber ich kenne mich aus in diesen Dingen.

Ich drücke ihm eine Schachtel Zigaretten in die Hand, da grinst er breit und verschmitzt.

Schließlich ist es ja nicht gleich, ob man sich ein Paar alte oder neue Stulpenhandschuhe holt.

Und so gehen wir ans Probieren.

Es liegt immer der gleiche feine Zauber im Empfang der „Fliegersonderkleidung", wie es so schön heißt.

Man zwängt sich die Pelzkombination über, schaut sich darin an.

„Was wirst du mit dem Ding wohl alles erleben?" geht einem der Gedanke durch den Kopf.

Man wühlt in schweren Wollschals, in Fliegersweatern. Dann kramt man sich eine besonders zarte Lederhaube aus dem Stapel, verpaßt sich eine Brille dazu. Im Spiegel freut man sich über das kühne Fliegerantlitz, das einem mit einem Male entgegenblickt. Jedes Stück atmet ein wenig die Einsamkeit, die Erhabenheit über die andere Welt. Jedes Stück ist ein bißchen für sich selbst „Flieger".

Die größte Freude sind die dicken Pelzstiefel. Sie haben viel Fell und Reißverschlüsse. Hat man sie an den Beinen, so hält man sich schon für den erfahrensten Piloten.

Schließlich habe ich alles. Es ist ein ganz beachtlicher Haufen, was da zusammengekommen ist.

Den restlichen Tag fülle ich Formulare und Listen aus; ich habe nie gewußt, daß man überhaupt so viel Fragen stellen kann. Sogar Großmutter und Großpapa haben ein Wort auf der Flugzeugführerschule mitzureden. Aber ich habe sie alle lammfromm und getreulich beantwortet. Denn das erste Gesetz der Fliegerei ist „Ruhe".

Sicher werden die ganzen Fragen auch nur gestellt, um zu sehen, ob der Flugsäugling diese begabte Eigenschaft besitzt.

Meine Füllfeder ist heiß, die Tinte verschrieben und verdampft. So wird es Abend.

Mein erster Abend auf der Flugzeugführerschule.

Ich bin glücklich, denn ich werde fliegen lernen.

Ja, ich bin soweit.

Wir können anfangen.

Einweisung

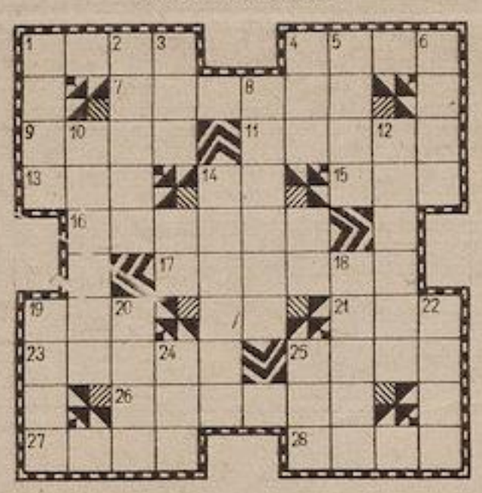
Noch hängt grau und geheimnisvoll die Morgendämmerung zwischen den hohen Kasernenbauten. Wir begeben uns zu unserem Flugraum.

Wir haben die schönen Sachen, die man uns gestern gegeben hat, angezogen und schauen wie leibhaftige Piloten aus.

Ein leichter Frost ist über Nacht gefallen. Der Boden ist hart und gefroren. Manchmal knackt und klirrt es unter unseren Tritten, und kleine Eisstückchen splittern aus den erstarrten Pfützen. Fortsetzung folgt

Hier wird der Geist geschliffen!

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Meerespflanze, 4. Heißhunger, 7. Vorgefühl, 9. Kulturpflanze, 11. Futtermittel, 13. Biersorte, 15. Lotterieanteilschein, 16. Nebenfluß der Elbe, 17. Fiebermittel, 19. norwegischer Romanschriftsteller, 21. Gewässer, 23. männlicher Vorname, 25. Edelgas, 26. Name des Storches, 27. Überbringer, 28. rote Rübe. — Senkrecht: 1. Stadt in Indien, 2. Eßgerät, 3. Lebensbund, 4. Antilopenart, 5. Stacheltier, 6. Papiermaß, 8. Richterspruch, 10. Lernende, 12. Große Sunda-Insel, 14. griechische Göttin, 18. Nebenfluß der Rhone, 19. Blattwerk, 20. Voranschlag, 22. Schwimmvogel, 24. feierliches Gedicht, 25. Nebenfluß der Donau.

Silbenrätsel

bahn - bo - bruck - bu - chi - dech - di - dot - draht - e - e - e - ei - el - ge - gie - gu - he - inns - kopf - la - lä - le - li - li - lip - mann - nan - ne - nes - ni - nin - o - re - ro - rock - schafs - schu - se - se - seil - sen - so - ta - ter - un - xier.

Aus vorstehenden Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Brebeck ergeben.

1. Griechischer Philosoph, 2. Hauptstadt von Tirol, 3. Klagelied, 4. deutscher Komponist, 5. Fiebermittel, 6. griechischer Geschichtschreiber, 7. Bekleidungsstück, 8. seichter Meeresarm, 9. Gestalt aus „Don Carlos", 10. Verkehrsmittel im Gebirge, 11. Kegelschnittlinie, 12. Kartenspiel, 13. Kirchensonntag, 14. Heiltrank, 15. italienischer Komponist, 16. Reptil, 17. Polarforscher (†).

Skataufgabe Nr. 7

Eichel Unter (Kreuz Bube); Grün Unter (Pik Bube); Rot Unter (Herz Bube); Schellen Unter (Karo Bube); Eichel Ober, 9 (Kreuz Dame, 9), Grün Daus (Pik As), Rot 10, König, Ober (Herz 10, König, Dame); Schellen Ober, 7 (Karo Dame, 7). Mittelhand M. hat nach Aufnahme des Skates obige zwölf Karten und spielt ein Rot (Herz) mit 4. Er drückt: Eichel Ober, 9 (Kreuz Dame, 9); Hinterhand H. hatte 4 Grün (Pik) mit 3 Augen, 2 Rot (Herz) mit 11 und 4 Schellen (Karo) mit 25 Augen. Der erste Stich brachte für H. 32 Augen, desgleichen für H. brachten der zweite Stich 11 und der dritte 23 Augen, so daß die Gegner jetzt schon 66 Augen haben, bevor M. überhaupt zum Spiel gekommen ist. Wie war der Spielverlauf des für M. so unglücklichen Spieles?

Auflösungen aus Nr. 12

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Erle, 4. Elli, 7. Laub, 8. Neid, 9. Eid, 10. Eger, 12. Erde, 14. Moll, 17. Ader, 20. Elm, 21. Leid, 22. Main, 23. Erna, 24. Elle. — Senkrecht: 1. Elbe, 2. Rang, 3. Eber, 4. Ende, 5. Lied, 6. Idee, 11. Erl, 13. Rad, 14. Mole, 15. Oder, 16. Leda, 17. Amme, 18. Emil, 19. Rune.

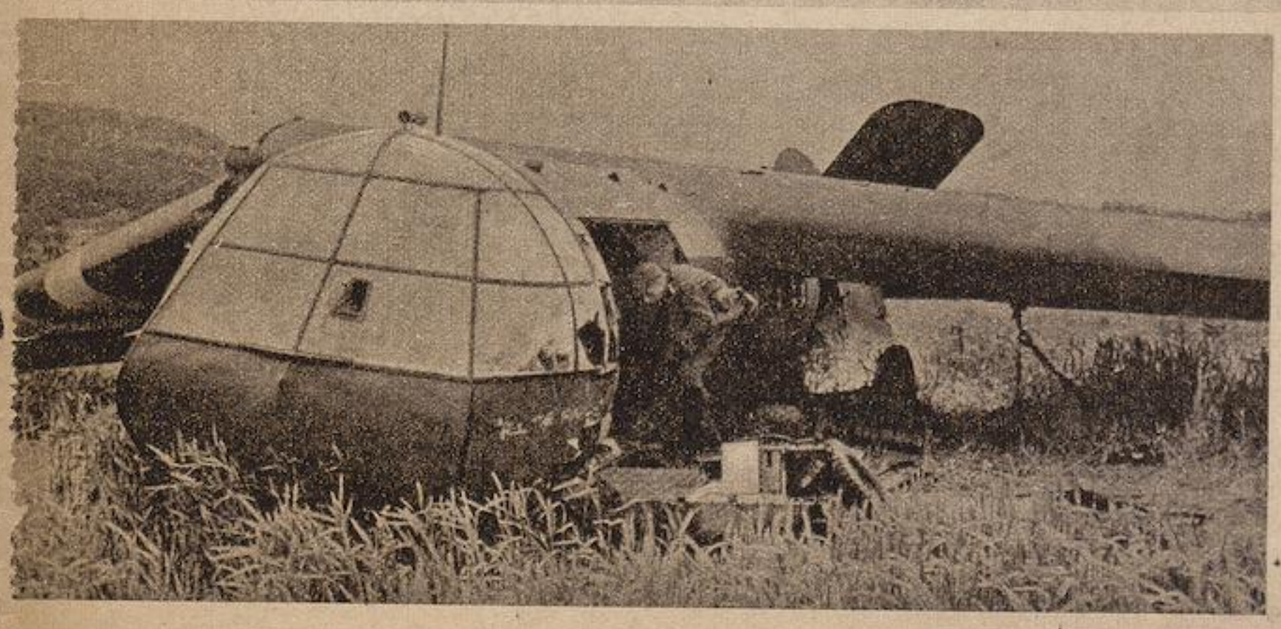
Silbenrätsel: 1. Walhalla, 2. Eremit, 3. Regen, 4. Narretei, 5. Irrwisch, 6. Chorist, 7. Taunus, 8. Europa, 9. Hausfrau, 10. Rudolf, 11. Entscheid, 12. Kandare, 13. Eimer, 14. Narew, 15. Nelke, 16. Tattersall, 17. Hochzeit. — Wer nicht Ehre kennt, hat nichts auf der Welt.

Soldaten spielen Fußball: Siegerin, Ereignis.

Skataufgabe Nr. 6: Wenn der gefundene Skat wieder gedrückt wird, verliert V. Grand wie Eichel (Kreuz) mit sieben. Die drei Abgabestiche Grün (Pik) und Schellen (Karo) bringen bei der angegebenen Kartenverteilung den Gegnern weit über 60 Augen. V. kann dagegen Schellen (Karo) mit vieren spielen, wenn er den gefundenen Skat liegen läßt. Dieses Spiel gewinnt er sicher. Nimmt er den Skat auf und drückt die beiden Ober (Damen), so gewinnt er, wobei die Gegner im Höchstfall 46 Augen erhalten, seinen Grand. Also, liebe Vorhand, spiel in diesem Fall einen gewonnenen Grand mit vieren.

Hauptschriftleiter: B. Overhues (im Wehrdienst). Stellv.: K. Fischer. Graph. Gestaltung: H. Dasset (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K. G. Fernruf 175321. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Alleinauslieferung u. Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstr. 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. Verantwortlich f. Anzeigen: Dr. H. Hartl (im Wehrdienst), i. V. R. Genter, Berlin-Lichterfelde. Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Hergel, Stuttgart, Reinsburgstr. 14. Einzelpreis: 25 Rpf. Bei Botenzustellung 3 Rpf. Bestellgeld. Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0127
gefördert durch Baden-Württemberg



Das Grab der Lastensegler

Der Flug über den Kanal an die Küste der Normandie und der Halbinsel Cotentin nahm für zahllose Lastensegler des Feindes ein bitteres Ende. Die Stahlfinger schon der kleinen Flakgeschütze auf den Vorpostenbooten und die mittleren und schweren auf dem Festlande stationierten deutschen Flakkanonen rissen viele der leichtgebauten Maschinen mit Menschen und Material vom Himmel. Andere zerschellten in Bäumen, an Häusern und Brücken. Diejenigen aber, die das scheinbare Glück hatten, freie Landeflächen auszumachen, landeten in großer Zahl in den dort befindlichen Minenfeldern und Pfalhindernissen. Wenige Meter über dem Boden wurden sie dann zerrissen, zerfetzt, gespießt oder auf der Erde noch gesprengt.

Zeichnung: NSKK.-Kriegsberichter Theo Matejko, Aufnahme: Kriegsberichter Scheck (H. H.)

Siegel & Schmitt
(K. Wolf)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0128

gefördert durch
Baden-Württemberg